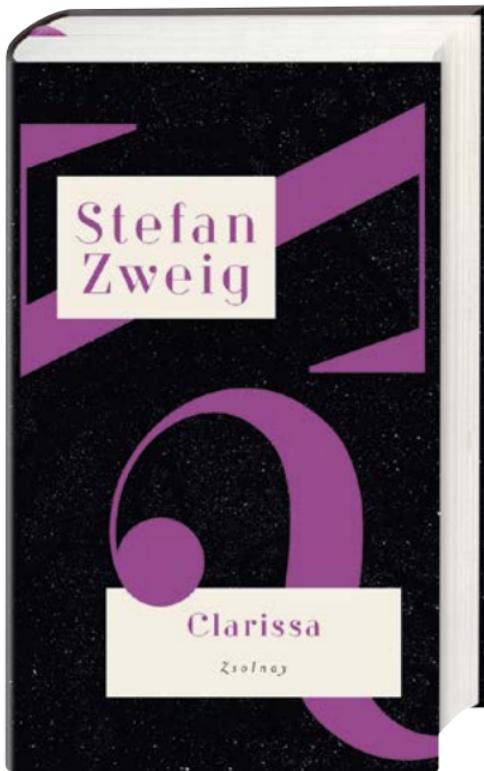


Leseprobe aus:
Stefan Zweig
Clarissa



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2024 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien



Z

Stefan Zweig
Das erzählerische Werk
Salzburger Ausgabe

Herausgegeben von
Werner Michler und
Klemens Renoldner

Band VII
Herausgegeben von
Simone Lettner und
Werner Michler

Stefan Zweig

Clarissa

Romanfragment

Paul Zsolnay Verlag

Mit freundlicher Unterstützung vom Bundesministerium für
Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport;
Magistrat der Stadt Wien – Kultur; Stadt und Land Salzburg
sowie der EFS Euro-Finanz-Service AG.

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport



1. Auflage 2024

ISBN 978-3-552-05879-8

© 2024 Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Wien
Bildnachweis: Zweig, Stefan: Clarissa, Notizbuch [Clarissa].
Literaturarchiv Salzburg, SZ-AAP/WI. In: Stefan Zweig
digital, Hrsg. Literaturarchiv Salzburg, <https://stefanzweig.digital/o:szd.werke/sdef:TEI/get?locale=de#SZDMSK.2>

Satz: Nele Steinborn, Wien

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C014889

Inhalt

Clarissa Romanfragment

Anhang

Zur Salzburger Stefan-Zweig-Ausgabe	151
Zur Edition von <i>Clarissa</i>	152
Entstehung und Überlieferung	160
Zweigs Textzusätze	172
Textgenetischer Apparat	197
Stellenkommentar	230
Nachwort	265
Zum Text	280
Bibliographie	295
Siglen und Abkürzungen	301
Dank	304

Roman in erstem Entwurf begonnen,
die Welt von 1902 bis zum Ausbruch
des Krieges vom Erlebnis einer Frau gesehen
Nur erster Teil skizziert, der Anfang der
Tragödie, dann für die Arbeit an Montaigne
unterbrochen, gestört durch die Ereignisse
und die Unfreiheit meiner Existenz

Stefan Zweig
November 41 bis Februar 42

1902–1912

Wenn Clarissa in späteren Jahren sich bemühte, ihr Leben zu besinnen, wurde es ihr mühsam, den Zusammenhang zu finden. Breite Flächen schienen wie von Sand überweht und völlig undeutlich in ihren Formen, die Zeit selbst darüberhinschwebend unbestimmt wie Wolken und ohne richtiges Maß. Von ganzen Jahren wusste sie sich kaum Rechenschaft zu geben, indes einzelne Wochen, ja sogar Tage und Stunden gleichsam wie gestern geschehen noch Gefühl und inneren Blick beschäftigten; manchmal war ihr als hätte sie nur einen geringen Teil mit wachem und beteiligtem Gefühl hingekommen und den andern verdämmert in Müdigkeit oder leerer Pflicht.

Am wenigsten wusste sie im Gegensatz zu den meisten Menschen von ihrer Kindheit. Durch besondere Umstände hatte sie nie ein richtiges Heim und familiäre Umwelt gekannt. Ihre Geburt hatte in dem kleinen galizischen Garnisonsstädtchen, dem ihr Vater, damals nur Hauptmann des Generalstabs, zugeteilt war, der Mutter zufolge einer unglücklichen Verkettung von Umständen das Leben gekostet; der Regimentsarzt hatte an der Grippe niedergelegen, durch Schneeverwehung kam der von der Nachbarstadt telegrafisch berufene zu spät, um die dazu getretene Lungenentzündung noch erfolgreich bekämpfen zu können. Mit ihrem um zwei Jahre älteren Bruder wurde sie zur Großmutter gebracht, einer selbst schon hinfälligen Frau, die mehr Pflege forderte als sie geben konnte; nach deren Tode (warf sich vor den Zug) zu einer älteren Stiefschwester ihres Vaters, während der Bruder zu der jüngeren kam. Mit den Häusern und in den Häusern wiederum wechselten die

Gesichter, die Gestalten der Dienstboten, die sie betreuten, deutsche, böhmische, polnische; nie blieb Zeit, sich zu gewöhnen, sich anzuschließen. Als dann 1902, in ihrem achten Jahre, ihr Vater als Militärattaché nach Petersburg geschickt wurde, beschloss der Familienrat, den Sohn in die Kadettenschule und sie in das Internat einer nahe bei Wien gelegenen Klosterschule zu geben; von ihrem Vater, den sie nur selten gesehen, erinnerte sie sich aus jenen Tagen eigentlich mehr an die strahlend blaue Uniform mit den klingenden runden Orden, mit denen sie gerne gespielt hätte, wenn er nicht ihr strenge die kindlich kleine Hand von diesen Würdezeichen weggezogen, von dem Bruder an das offene Matrosenkleid und das glattfallende lange braune Haar, auf das sie ihm ein bisschen neidisch gewesen.

In der Klosterschule verbrachte Clarissa die nächsten zehn Jahre von ihrem achten bis knapp zum achtzehnten Jahr. Dass sie von einer so weiten Frist gleichfalls so geringe Erinnerungen bewahrte, verschuldete bis zu einem gewissen Grade eine Eigenheit ihres Vaters. Leopold Franz Xaver Schuhmeister, der während dieser Zeit allmählich zum Oberstleutnant im Generalstab aufstieg, galt in den höheren militärischen Kreisen als einer der geschultesten und kenntnisreichsten Taktiker und Theoretiker, wenn sich auch dem ehrlichen Respekt vor seinem Fleiß, seiner Verlässlichkeit und weiten Übersicht ein leicht ironischer Unterton beimengte; im intimeren Gespräch nannte ihn der Oberkommandant immer leise lächelnd »unser Statisticus«. Denn Schuhmeister, ziemlich scheu und ungelenk unter dem Anschein äußerer Härte, sah im Aufbau eines systematisch angelegten Informationsdienstes die Vorbereitung kriegerischen Erfolgs; er sammelte mit einem Eifer, der ihm redliche Bewunderung gerade des nachbarlichen deutschen Generalstabes eintrug, alle denkba-

ren Daten über die auswärtigen Armeen, ordnete und ergänzte sie unablässig in sauberer reservaten Faszikeln, in die er niemandem Einblick gewährte; die österreichischen Militärattachés in den verschiedenen Gesandtschaften verfluchten ihn wegen der unablässigen Fragebogen, mit denen er Auskunft auch über die minimalsten Details einforderte, um sie seinem militärischen Herbarium einzubringen.⁵ Aus Pflichtgefühl und Überzeugung begonnen, wurde dieses Sammeln von mehr und mehr Details sowie ihre schriftliche und tabellarische Zusammenstellung für ihn zur Passion und beinahe zur Manie; sie erfüllte bis zum letzten Rand sein durch den frühen Verlust der Gattin leer gewordenes Leben. Vordem hatte er nach den Dienststunden zu Hause dankbar gelauscht, wenn sie ihm, dessen etwas starre Seele bei Musik ein wenig sich auflockerte, Klavier vorspielte, sie waren ins Theater oder in Gesellschaften gegangen. Nach ihrem Tode wurden die Abende, da er sich ungeschickt wusste im kollegialen Kreise, völlig leer und er füllte sie aus, indem er mit Feder, Schere, Lineal sich auch zu Hause Kartothek nach Kartothek anlegte, die dann seinen öffentlich publizierten »Militärstatistischen Tabellen«¹⁰ dienten, in denen freilich das geheimste Material im vaterländischen Interesse vorenthalten wurde. Aus dem, was den andern das Trockenste war, Ziffer und Zahl, Quantitäten und Differenzen, keltete er sich in seiner kleinen Kammer eine geheime, den andern unfassbare Erkenntnislust; mit steigendem Stolz war er sich bewusst, welche Rüstkammer für die Armee und die Monarchie er mit diesen zehntausenden von einzelnen Beobachtungen festgelegt. In der Tat, im Jahre 1914 haben sich seine Vorausberechnungen über die mobilisierbaren Divisionen richtiger erwiesen als die optimistischen Einschätzungen Conrad von Hötzendorfs.¹⁵ Immer mehr ersetzte das geschriebene Wort ihm das ge-

sprochene, immer mehr das Material in seiner Ordnung die äußere Welt, und er schien den andern immer härter und verschlossener, obwohl er im Grunde nur einsamer war. Je einsamer er lebte, umso mehr gewöhnte er sich an, Konversation durch Aufzeichnung zu ersetzen. Jede Übung, fortgesetzt beharrt, erstarrt unversehens zur Gewohnheit, Gewohnheit wiederum härtet sich zur Fessel: unfähig, etwas anders denn systematisch zu unternehmen, wusste dieser sonderbare Soldat, um irgendein Ding oder ein Geschehen 5 zu erkennen, nur einen Weg: den der Tabelle. Und selbst zu den Seelen seiner Kinder suchte er, gehemmt in seiner Zärtlichkeit und ungeschickt im Wort, in seiner väterlichen Liebe vorzudringen, indem er von ihnen ständigen schriftlichen Rapport über ihren Lebens- und Bildungsgang als 10 unumgängliche Pflicht abforderte. Gleich bei seinem ersten Besuche nach seiner Rückkehr aus Petersburg und dem Wiedereintritt in das Kriegsministerium brachte er der Elfjährigen einen Stoß gleichgeschnittener Papierbogen mit, deren oberster als Muster von ihm sauber vorliniert war.

15 Jeden Tag sollte Clarissa von nun ab ein solches Blatt ausfüllen, indem sie vermerkte, was sie in jeder Unterrichtsstunde gelernt, welche Bücher sie gelesen, welche Stücke sie auf dem Klavier geübt; sieben solcher Blätter hatte sie dann sonntags mit einem begleitenden Brief an den Vater 20 abzusenden, der derart das innere Wachstum seines Kindes in seiner Weise hilfreich zu fördern meinte, indem er sie nötigte, schon von frühester Kindheit an sich zu Pflichtbewusstsein und beharrlichem Ehrgeiz zu erziehen. In Wahrheit bedingte gerade das Mechanische des Reportierens, 25 dass über den täglichen Vermerken Clarissa die Übersicht über diese Jahre verlor, denn die Eindrücke, statt sich zu sammeln und auszuformen, zerstaubten und zerbröselten sich durch dies vorzeitige Berichten und kaum reif ge-

worden, stellte sie aus eigenem Willen diese Marotte nicht weiter ein. Wenn sie später nachdachte, konnte sie sich der Empfindung nicht erwehren, dass ihr Vater ihr jedes spontane Entzücken an Büchern und Bildern in der Schulzeit genommen, indem er zu gleichmäßiger Dosierung Tag für Tag rein räumlich das gleiche Maß zuwies, während sie später doch erkennen sollte, dass eine einzige beschwingte Stunde mehr in uns entfaltet als ein Monat und Jahr. Dass er die Klosterschule noch methodischer, monotoner gemacht, als sie es ohnedem schon war. Aber sie konnte sich doch tiefer Rührung nicht enthalten, als sie nach ihres Vaters Tode die Zetteln, die gelebten Tage, geordnet in seinem Schreibtisch fand. Jeder Monat war mit einem Bändchen umschnürt, das Schulsemester dann in einem besonderen Karton verwahrt, in dem ihre Schulzeugnisse und ein Bericht der Oberin über ihre Fortschritte und ihr Verhalten lag; der einsame Mann hatte an den Abenden in seiner Weise versucht mitzuleben und den Nachworten der Oberin konnte sie entnehmen, mit wie viel Freude – die er nie zu zeigen wagte – er ihr Wachstum in seiner ungeschickten Art zu verfolgen suchte und dafür kein anderes Medium fand als das eine und seine. Zur Probe blätterte Clarissa einige dieser Zetteln auf. Sie sagten nichts. Lektionen über Dinge, die sie längst vergessen. So suchte sie sich zu besinnen, wie es wirklich gewesen und wenig nur kam in ihr Erinnern zurück aus diesen verschloßenen Tagen.

Es waren eigentlich nur die Sonntage, deren sie sich entsann. Innerhalb der Woche verstand der Tag ereignislos dem wohl berechneten Stundenschlag; zu gleicher Stunde hieß es aus dem gleichen Bette sommers und winters auf,

in gleicher Zeit gewaschen und in die durch all die Jahre unveränderte Schultracht gekleidet sein und dann zahnte sich das Rad des Tages in regelmäßigm Rhythmus von der Morgenmesse zum Abendgebet in den gleichen Räumen, 5 einzig unterbrochen von dem ebenfalls regelmäßig ange-setzten Spaziergang, je zwei und zwei in dem langen Zuge, die Nonne voran mit der weiß gesteiften Haube. Es war der einzige kleine Ausguck in die Welt außerhalb ihrer Mau-ern und weckte jedes Mal geheimes Begehrnen, mehr zu se- 10 hen von diesen Straßen und Geschäften und Häusern; aber streng gebot die Vorschrift, gesenkten Blickes zu gehen und fremder Neugier abzuwehren. Der Sonntag war der einzige Tag, wo das Tor sich öffnete dieser Welt, wo ein flüchtiger Schein nach innen kam; an diesem Tag kamen die Eltern, 15 die Verwandten, ihre Kinder oder Schützlinge zu besu- chen und jeder brachte etwas mit, kleine Geschenke oder zumindest gutes Geplauder, Nachrichten, Anregung, und was diese unflüggen Geschöpfe brauchten, persönliche Be- achtung und Zärtlichkeit. Jede war herausgehoben für zwei, 20 drei Stunden aus der grauen Masse. Sonntagabends, wenn die Türen geschlossen, wurde das Geplauder heftiger, Stoff war gegeben, der das kleine Ich unter dem grauen Schul- kleid belebt. Das Geplauder war heftiger, weil die Umwelt ihnen eine Ahnung von Änderungen gegenüber der eige- 25 nen monotonen Existenz gab.

Für Clarissa war von diesen Sonntagen jeweils der vierte der Tag einerseits des Stolzes und der Unruhe, weil mit me-thodischer Genauigkeit in genauem Abstand ihr Vater kam; nur zweimal in den zehn Jahren konnte sie sich entsinnen, 30 dass er seinen Besuch vorausgelegt hatte, einmal, als sie an einer schweren Halsentzündung niederlag und einmal, ehe er in einer geheimen Mission nach Konstantinopel verrei-sen musste. Die Unruhe begann mit den letzten Tagen vor

seinem Eintreffen, die sie mit geheimen Vorbereitungen beschäftigten. Denn sein militärisch geschulter Blick hätte die kleinste Unordentlichkeit in ihrer Kleidung (sie prüfte jede Einzelheit im Voraus durch) sofort entdeckt und gerügt, so prüfte sie ihr Sonntagskleid durch, achtete darauf, dass jedes Fältchen richtig lag, kein Fleckchen sich eingeschlichen habe, ebenso mussten die Arbeitshefte und Bücher sauber bereitgestellt sein für seine unverweigerliche Inspektion, denn Oberstleutnant Schuhmeister liebte es sehr, seine Tochter zu prüfen und dabei der kleinen Eitelkeit nachzugeben, sein grammatisches makelloses, nur in der Aussprache das methodische Buchlernen verratende Französisch und Englisch zu zeigen. Aber dann begann die Stunde des Stolzes. Denn obwohl ein Graf Hochfeld seine Tochter im Pensionat hatte und einige reiche Mütter Toiletten in die Besuchszimmer brachten, manchmal sogar ein Geruch von feinen Parfums durch die modrig kalten Räume schwebte, war der Oberstleutnant weitaus der imposanteste der »Väter«. Sie fühlte, dass die andern Mädchen sie beneideten, wenn er unten im Zweispänner vorfuhr und im geübten Schwung mit leicht klingenden Sporen absprang. Unwillkürlich räumten ihm die andern Platz ein und er schritt aufrecht und sicher, der Ehrenbezeugung auf der Straße und in der Kaserne als selbstverständlich gewohnt. Neben den schwarzen Bratenröcken, den Sonntagsjoppen der Landwirte leuchtete seine geschnittene Uniform in ihrem satten Blau wie ein Stück sommerlichen Himmels an einem wolkigen Tag und dieser Glanz wurde nicht einmal gemindert, wenn er näher trat. Denn alles an dem hohen stattlichen Mann glänzte und schimmerte in wohlgeflegter Sauberkeit, von den metallschwarzen Lackschuhen bis zu dem scharf gezogenen, leicht geölten Scheitel, jeder Metallknopf wurde zum runden Spiegelchen, knapp und straff

umriss der Rock militärisch jede Linie des hohen muskulösen Körpers und über dem straff gezwirbelten Schnurrbart und der scharfen Rasur schwebte ein leiser Duft von Eau de Cologne: es war ein »Vater«, wie ihn stolzer ein Kind sich nicht träumen konnte, ein Vater wie aus dem Lesebuch herausgeschnitten, eine Art irdischer Kaiser oder Prinz. Mit festen Schritten und einer respektvollen, aber gemessenen Verbeugung trat er auf die Oberin zu, die sich unwillkürlich vor der hohen Gestalt aus ihrer sonst weichen Haltung aufstraffte, er grüßte höflich jede einzelne der Schwestern, die gleichfalls eine gewisse Verlegenheit vor dem blinkenden Mann jedes Mal überwinden mussten; dann erst wandte er sich seiner Tochter zu und küsste sie leicht und zart – sie spürte jedes Mal den dünnen Duft des Eau de Cologne – auf die vor Glück errötende Stirne.

Dieses Entrée ihres Vaters in den Besuchsraum, jedes Mal gleich eindrucksvoll, obwohl sich vom einen zum andern Male gleichend, war der schönste, niemals enttäuschende Augenblick für Clarissa. Denn kaum sie dann mit ihrem Vater sich allein fand, begann eine gewisse Verlegenheit sich zwischen beide zu stellen. Nur gewohnt an dienstlichen Umgang, nur eingestellt auf sachliche Frage und sachliche Antwort, wusste der hohe schimmernde Mann nie mit dem scheuen und verlegenen Kinde ein herzliches und persönliches Gespräch anzuknüpfen. Nach ein paar gehemmten Fragen allgemeinster Art, wie »Geht es dir gut?« oder »Hast du einen Brief vom Eduard?«, die sie in ihrer Gehemmtheit nur knapp zu bejahen wusste, ging das Gespräch unrettbar in eine Art Examinierung über: sie musste ihre Hefte zeigen, ihm französisch oder englisch ihre Fortschritte berichten; und der rührend hilflose Mann verlängerte gegen seinen Willen dies Fragen und Fragen aus der geheimen Angst, der sachliche Stoff möchte zu Ende sein

und er sich dann ratlos und wortlos vor seinem Kinde sehen. Sie spürte wohl, dass, während sie sich über das Heft beugte, um ihm eine Aufgabe vorzuweisen, sein Blick weich und irgendwie gerührt auf ihrem Haar oder ihrem Nacken ruhte und sie blätterte mit Absicht etwas länger als nötig war, aus dem wohlig pochenden Gefühl, sich geliebt zu wissen; aber wenn sie dann die Stirne hob, sah er sofort angestrengt auf den Text, zu scheu, ihrem Auge zu begegnen. Sobald dies arme und stockende Examinieren erschöpft war, nahm er jedes Mal, um die Zeit zu füllen, noch eine letzte Ausflucht: »Willst du mir noch vorspielen, was du neu gelernt hast?« Sie setzte sich hin und spielte. Sie spürte sich vom Rücken her umhüllt. Während sie sonst im Leeren saß, wenn sie zu Ende war, trat er hin, murmelte etwas Freundliches. »Das scheint sehr schwer zu sein. Aber du hast es vortrefflich gespielt. Ich bin sehr zufrieden mit dir.« Dann kam der Abschied, derselbe nur oberflächlich die Stirn anstreifende väterliche Kuss, und nachdem der um die genaue Stunde bestellte Fiaker entrollte, ein sonderbar drückendes, aber keineswegs klares Bedauern, als ob sie selbst oder ihr Vater etwas vergessen habe zu äußern und ihre Aussprache sei gerade im Augenblicke abgerissen, da sie hätte wahrhaft beginnen wollen. Von Mal zu Mal mühte er sich, sich Fragen auszudenken, die über das Sachliche hinaus sie berühren und ihm etwas von ihren Wünschen oder Neigungen aufschließen sollten, aber selbst vor der Herangewachsenen wuchs eher statt sich zu mindern die Hilflosigkeit im entscheidenden Augenblicke, da er vor ihr stand, und ihren Blick spürte, wehrlos, sich unbefangen mit ihr zu unterhalten.

Welch ein Gegensatz darum, wenn Eduard, ihr um zwei Jahre älterer Bruder, sich im sonntäglichen Besuchszimmer einfand. Bis zu seinem fünfzehnten Jahre hatte er sich, ei-

gentlich nur dem Auftrag seines Vaters gehorchend, ungern aus der Kadettenschule in Wiener Neustadt auf den Weg gemacht, jenes Hochmuts voll, den junge Burschen Mädchen entgegenzubringen pflegen. An den andern Mädchen hochmütig vorbeischauend, hatte er ein bisschen mit dem Schwesternchen gespaßt und eiligst wieder sich verabschiedet, um möglichst wenig seines kostbaren freien Sonntag-

5 nachmittags zu versäumen. Aber kaum ein erster Anflug eines Schnurrbärtchens seine sehr roten und frischen Lip-

10 pen zu umschatten begann, wurde er der Kostbarkeit inne, die seine – in der Kadettenschule wenig verwöhnte – Person in einem Mädchenpensionat bedeutete. Schon von der Straße aus bemerkte er am Fenster tuschelnde lachende Mädchenköpfe, die kichernd und übermütig verschwanden,

15 und wenn er in den Besuchssaal eintrat, fühlte er seine Kadettenuniform von neugierigen Blicken umschwirrt. Sich der Wichtigkeit seiner Rolle einmal bewusst, spielte er sie mit heiterer Berechnung bis zur Meisterschaft ein. Gleich beim Kommen umarmte und küsste er seine Schwester absichtlich zärtlich und so geräuschvoll, dass sich schalkisches kleines Kichern und ersticktes Hüsteln regte, und es machte ihm ebenso seine knabenhafte Eitelkeit, sich von ihnen mustern zu lassen, als es ihm Spaß machte, sie mit gefälligen Augen zu mustern; dass diese eingesperrten Ge-

20 schöpfchen sich alle in ihn ein wenig verlieben sollten, verbarg er vor der Schwester, die er kameradschaftlich gern hatte, nicht im mindesten. Er ließ sich jeder Einzelnen vorstellen und tat listigerweise so, als ob er von jeder unermesslich viel wüsste. »Ach, Sie sind Fräulein Tilde. Meine

25 Schwester hat so oft von Ihnen gesprochen«, dabei lächelte er sie aus den dunklen weichen nussbraunen Augen, dem Erbteil seiner slawischen Mutter, so sonderlich an, als hätte Clarissa ihm die geheimsten Geheimnisse ihrer Freundin-

nen verraten. Es gab manchmal so viel Gekicher und Gelächter, dass die Klosterschwestern ernst die Stirne zogen. Ebenso unbefangen, als sein Vater gehemmt war, plauderte er mit der Schwester, ließ sich kleine Vorschüsse von ihrem gesparten Taschengeld ab, sich beschenken mit Zigaretten; abermals und nun in anderer Weise genoss Clarissa den Stolz, beneidet zu sein um einen so galanten, hübschen gefälligen Bruder, und wenn er wiederum Abschied nahm, waren die Köpfchen am Fenster; als er sie schon verschwunden meinte, sausten noch ein paar Nelken ihm nach.

5

10

Und dann kam wieder der Schultag, die Schulwoche, die graue farblose Zeit, eine kleine Welle nach der andern, die unmerklich zu Jahren zusammenflossen und mit ihrer steten monotonen Strömung ihr, ehe sie es recht gewahr wurde, ihre Kindheit forttrugen.

15

Das einzige Begebnis, das Clarissa menschlich und persönlich erregte, geschah im vorletzten Jahre der Klosterschule. Bishin hatte sie an keiner ihrer Kameradinnen sonderlichen Anteil genommen, denn obwohl allgemein beliebt, lag in ihrer vom Vater ererbten Verhaltenheit etwas, was die törichten Geständnisse und Überschwänge der sonst plauderhaften Mädchen zurückhielt; alle sprachen gerne mit ihr und forderten ihren Rat, ohne aber sich ihr anzuvertrauen, sie wiederum, ernst auf ihre Arbeit gekehrt, fühlte keinen Anlass, aus sich vorzutreten, und mit der Schule verlor sich nicht nur jede Bindung mit den einstigen Kameradinnen, sondern auch die Erinnerung an die meisten. Umso mehr beschäftigte sie darum das sonderbare Wesen, dessen Ge-
genwart und Geschick ihr erste Ahnung der Wirklichkeiten über die Mauern der Schule wehten.

20

25

30

Schon am vorhergehenden Tage hatte Rosie, ein unhäbsches, im Winter pickeliges, im Sommer sommersprossiges Mädchen, das aufpasserisch hinter allen Neuigkeiten her war und mit ihrer unbändigen Schwatzsucht bei jedem Anlass sich betätigte, die Nachricht den Mädchen gebracht, dass für morgen eine »Neue« zu erwarten sei. Zeremonie, Urteilsspruch. Debütantin. Dennoch wurde ihre Ankunft zu einer erregenden Überraschung. Denn wenn sonst eine »Neue« die klösterlichen Schulräume betrat, überschritt sie schüchtern und verwirrt, als müsste sie einem verborgenen Drudenfuß erst ausweichen, die Schwelle und stand dann gesenkten Blicks vor der beobachtenden Neugier von fünfzig oder achtzig achtsamen und vorwiegend krittlerischen Blicken. Die kaum noch Sechzehnjährige, als die jetzt von der Oberin zum ersten Mal in den Speisesaal geführt wurde, ging leicht und sicher, wandte sich mit runden lachenden Augen von einer zur andern, als ob sie jede genau so erwartet hätte, wie sie war; den Nachbarinnen am Tische nickte sie herzlich zu und begann gleich zu erzählen, wie bezaubernd der Blick von ihrem Fenster sei. Noch hatte die Schulstunde nicht begonnen und sie war bereits mit einigen Mädchen vertraut. Unbefangen fragte sie jeder ihren Vornamen ab und fand dabei gleich nette Worte. »Was für reizende Haare du hast«, sagte sie dem Mädchen, das sich neben sie setzte, und ließ eine der Locken durch ihre Finger spielen. »Ach, wenn ich solche Haare hätte. Meine sind widerspenstig und zu dicht.« Wenn sie sich von einem neugierigen Augenpaar betrachtet fühlte, lachte sie heiter und herzlich zurück. Nach einer Stunde waren alle Mädchen schon ungeduldig, mit Marion – so hieß sie und der fremdartige Name passte zu ihr gut – zu reden und konnten mühsam erwarten, bis der Abend und damit die kurz verstattete Plauderzeit käme. Unwillkürlich bildete sich in

dem Zimmer um die »Neue« ein Kreis, aber weder wehrte sie bescheiden ab, den Mittelpunkt zu bilden, noch trug sie den gelindesten Hochmut zur Schau. »Wie nett ihr gleich zu mir seid«, rühmte sie ganz ehrlich. »Ich habe mich ein bisschen gefürchtet vor dem ersten Tag, aber es ist wirklich reizend bei euch«, und dabei setzte sie sich in der hübschesten Weise auf die Lehne des Fauteuils und ließ ihre Füße niederwippen, es war, als ob die kleinen Füße mit ihrem Schwingen ihre Zustimmung stumm bestätigten. Sie eigentlich schön zu nennen, forderte eine besondere Einstellung des Geschmacks; jedenfalls wirkte sie apart und durchaus anziehend mit ihren großen runden Augen, denen die stark gezogenen Brauen eigentlich mehr Charakter gaben als die etwas matten Pupillen; vielleicht auch war sie leicht kurzsichtig, denn sie kniff gerne die Lider zusammen, was ihrem Blick etwas halb Liebenswürdiges, halb Spaßendes gab und wenn sie lachte, sogar etwas Spitzbübisches. Die Züge, unausgeformt wie sie noch waren, wirkten eher grob, sobald man sie näher betrachtete, eine etwas zu weichgeformte Nase und zu flach gewölbte Stirn, aber es war schwierig, sie bildhaft zu betrachten, weil sie sich unablässig bewegte und vor allem nach allen Seiten wandte, als hätte sie Sorge, jemand Einzelnen im Gespräch zu übersehen. Heitere Gutmütigkeit war der unverkennbare Charakterzug, der sie bewegte, ein Wunsch, jedem nicht bloß zu gefallen, sondern auch gefällig zu sein, und diesen freundlichen Charme gab sie mit jedem Blick und jeder Bewegung auch an den Unempfänglichsten weiter.

Umschart, wie sie war, und des Interesses, das sie erregte, wohl gewärtig, erzählte sie gleich in der ersten Stunde unbekümmert und sichtlich ehrlich von sich. Sie hatten viel im Ausland gelebt und jetzt, da ihr Vater in Südamerika für längere Zeit gebunden sei, habe Maman – sie sagte nicht

Mutter wie die andern und nicht Mama, sondern mit französischem Akzent Maman – sie hieher zur Ausbildung gegeben; es sei schrecklich, sie hätte so viel versäumt durch das viele Reisen in den früheren Jahren, bald da und bald dort. Eigentlich hätten sie hinübersollen nach Bolivien, aber Maman vertrage das Klima nicht und es sei für Mädchen doch wichtig, einmal sich ordentlich auszubilden – freilich, sie habe ein bisschen Angst, ihnen nachzukommen, von Mathematik wisse sie gar nichts und Geographie, ja die habe sie eigentlich nur auf den Reisen gelernt. So ging das weiter, leicht und zugleich sicher und unbefangen, nicht eigentlich von Selbstgefühl, aber von jungem pochenden Lebensgefühl getragen. Die andern Mädchen lauschten verzaubert, wie die Namen italienischer Städte, die Bilder von Expresszügen und teuren Hotels auftauchten; ein Strom von Wärme floss aus diesem gutmütig gesprächigen Geschöpf und trug die buntesten Bilder der Welt mit sich und alle erschraken fast, als die Glocke ihnen Schweigen und Schlaf anbefahl.

Was unausweichlich geschehen musste, geschah: schon in den nächsten Tagen waren alle in dies exotische Wesen verliebt, aber Marion hatte die glücklichste Art, die bei unflüggen gereizten Geschöpfen üblichen Eifersüchtigkeiten und Rivalitäten zu lindern, indem sie zu allen mit der gleichen Unbefangenheit herzlich war. Auch die frommen Schwestern, die Dienstleute konnten sich dem Charme ihrer strahlenden Gutmütigkeit, die mit einer natürlichen Geschicklichkeit glücklichst gepaart war, nicht entziehen; man sah ihr nach, dass ihre Kenntnisse recht mangelhaft, ihr Eifer nicht sonderlich beständig war. Wie reizend, wie sie erschrak und bestürzt war oder tat, sobald sie etwas nicht wusste, wie unwiderstehlich sie zu bitten, wie überschwänglich sie zu danken verstand. Benahm sich eines der

Mädchen unfreundlich zu ihr, so war sie jedes Mal mehr erschrocken als verärgert; ihre Natur, naiv auf Freundlichkeit eingestellt, war unfähig, das Boshaftes und Heimtückische zu begreifen. Auch für Dinge empfand sie die Freude des Weggebens mehr als die des Behaltens; wenn von »Maman« oder von einem anderen eifrigen Spender, von Onkel Theodor, Bonbonnieren oder kleine Geschenke kamen, lief sie eilfertig von einer zur andern, um ihr zuzuteilen, und ihr Geplauder war immer leicht durchperlt von Heiterkeit. Das ganze Haus schien heller mit ihrer Gegenwart.

5

10

Clarissa hatte sich von Marion anfangs ferngehalten, aber nur, um sie aus dieser Distanz anteilnehmender und anhaltender beobachten zu können. Obwohl sie sich es bewusst vielleicht nicht eingestand, versuchte sie das Geheimnis dieses Gewinnenden, das von dieser ihrer Gleichaltrigen ausging, zu ergründen. Heimlich sah sie ihr zu wie sie ging, wie sie locker und leicht eine Kameradin unter den Arm fasste, wie sorglos sicher sie mit dem Fremdesten an einem der Besuchstage, kaum vorgestellt, ein Gespräch begann, und verglich diese Leichtigkeit beinahe schuldbewusst mit ihrer eigenen Gehemmtheit. Während jene allgemeinen Anteil erregte, sah man an ihr vorbei und – wie sie sich ehrlich gestand – mit Recht, denn was gilt auch die beste Empfindung, sofern sie sich nicht zu übermitteln weiß; wo jener jeder mit Liebe, begegnete ihr jeder mit Respekt. Clarissa träumte wach davon, nur einmal ihrem Vater mit dieser unwiderstehlichen Herzlichkeit entgegen-eilen zu können wie jene dem zufälligsten Bekannten. Es war eher ein Zufall, der die beiden dann näher aneinanderschloss. Während die meisten Mädchen über die Sommerferien nachhause zu ihren Eltern gingen, blieb Clarissa

15

20

25

alljährlich zurück, weil ihren Vater die großen Manöver festhielten, und ebenso Marion, weil »Maman« eine Kur

30

in Gastein machen musste. Die Oberin, die Clarissa durchaus schon als Erwachsene dank ihrer ernsten, in den Kenntnissen verlässlichen Art behandelte, machte ihr den Vorschlag, ob sie nicht Marion, die im Unterricht doch fühlbar zurückgeblieben war, während der schulfreien Zeit durch kameradschaftliche Nachhilfe gefällig sein wolle. Clarissa war gerne einverstanden, Marion ihrer begeisterten Art gemäß leidenschaftlich entzückt; unwillkürlich entwickelte sich aus dem häufigen Beisammensein eine Freundschaft.

10 Nachdenkliche NATUREN haben die geheime Gewalt, aus den leichteren das ErNSTE wenigstens für kurze Augenblicke emporzuheben, und Clarissa bemerkte bald, dass Marion keineswegs so sorglos und unbelastet war, als ihre gesellige Anmut vortäuschte, ja dass vielmehr dies pausenlose Bedürfnis, Wärme und Herzlichkeit um sich fassbar zu fühlen, einer inneren Unruhe und sogar Angst vor einem SICH-AlleinfühLEN oder Alleingelassensein entsprach. Weder war jenes Reisen von Hotel zu Hotel so rauschhaft gewesen als die andern jungen Mädchen es neidvoll sich vorträumten – sie war an Abenden von Casino und Theater zu Bette geschickt worden, hatte allein in fremden Zimmern geweint –, noch schien »Mamans« Liebe so zuverlässig wie sie mit Geschenken verschwenderisch war. Auch dass von dem Vater in Bolivien niemals ein Brief kam, erregte sie.

15 »Er ist so beschäftigt«, tröstet mich immer Maman, aber einen Brief kann man doch schreiben und überhaupt ...« Sie hielt wie jedes Mal inne, immer mit einem Mal aus einem noch ungebrochenen Stolz, wenn sie ins Klagen kam, aber Clarissa spürte, dass Marion irgendein Geheimstes noch

20 zurückhalte und schließlich brach es eines Abends vor, als sich wieder einmal der erwartete Besuch ihrer Mutter verschoben hatte. »Ich weiß nicht, was mit mir ist«, gestand sie, hart an die Freundin gespürt und sie fest mit den Ar-

25

30

men umklammernd, dass sie ein Zucken bei jedem heftigen Wort spüren konnte. »Aber niemand bleibt mir lang gut. Es muss etwas sein mit mir. Alle lieben sie mich und verwöhnen sie mich zuerst und plötzlich werden sie kalt. Vielleicht hab ich das von Maman. Auch um sie sind immer andere Leute, nie dieselben. Aber ich ertrag's nicht. Ach und das ist schrecklich, dieses Kaltwerden, dieses Fremdwerden, man fühlt sich weggestoßen, weggeworfen; ich ertrag es nicht, ich ertrag es nicht. Man geht daran zugrund.« Und noch näher an sie rückend: »Weißt du, im letzten Jahr waren wir in Évian. Neben uns am Tisch saß mit seinen Eltern ein bezabbernder junger Bursch, ganz zart, ganz fein, angesehen erzogen in einem Haus mit Dienern, Pferden – du kennst dich da nicht so aus, aber man merkt das an der Art, wie man sich hinsetzt. Mutter. Es war wie im Theater. Aber über die Teller sah er immer nach mir herüber, ich spürte, dass ich ihm gefiel und so bin ich eben, mich berauscht's, mich beglückt's, wenn ich jemandem gefalle – ich bin dann klüger, lebendiger, witziger, ich spür wie jede Bewegung mir gelingt, jedes Wort sich rascher findet, ich glaube, ich bin dann sogar hübscher als sonst. Am Nachmittag kam er heran, sehr höflich und ein bisschen errötend, stellte sich vor und fragte, ob ich nicht als Vierte mitspielen wollte bei ihrem Tennis. Abends grüßten die Eltern freundlich zu uns herüber, von dem Tag an plauderten sie täglich mit Mama, luden sie in ihre Wohnung ein, und ich war fast immer mit Raoul. Und plötzlich eines Mittags, stell dir's vor, geht er an mir vorüber wie an einer Haubenstange, glatt vorüber und die Eltern grüßen nicht mehr – stell dir's vor, Clarissa, da sitzt man und gegenüber ein Bursch, mit dem du gestern gespielt, geplaudert, gespaßt – ach warum's nicht sagen, wir haben uns auch geküsst – und sieht in die Teller hinein und man weiß nicht, was für eine Dummheit man getan hat, man zermar-

tert sich den Kopf. Aber das ist fast ein Jahr her, da war ich noch dumm und hab keinen Stolz gehabt. So bin ich nachmittags, wie ich ihn allein durch die Hall kommen seh, gerade auf ihn zugegangen und hab ihn gefragt: ›Raoul, was 5 heißt das? Was habe ich Ihnen getan.‹ Der Bub wird rot, wird verlegen und sagt schließlich kalt: ›Ich habe meinen Eltern zu gehorchen ...‹ Ah und ich hab ihm nicht ins Gesicht geschlagen. Ich kann mir's denken: Wahrscheinlich hat die Mutter Angst gehabt, er will mir einen Antrag machen 10 und sie waren irgendwelche Comtes und mit viel Geld ... aber darf man da jemanden so wegstoßen, als wäre er ein Dreck ... Nie werd ich das vergessen, nie ... ich hab mich so geschämt, was Maman denken könnte, geschämt vor mir selbst ... ich war wie verrückt ... konnte nicht essen, habe 15 erbrochen. ... Abends, die Mutter war fort im Casino, bin ich aufgestanden und an den See, hab mir die Schuhe, die Strümpfe ausgezogen und bin ... du erzählst es niemand, Clarissa, niemand, nicht wahr ... die ersten Stufen hinab ins Wasser, ich wollte mich ertränken ... ich konnt es nicht ertragen da allein oben im Zimmer und dann die Angst, denen zu begegnen, sie gegenüber zu haben bei Tisch ... natürlich war ich zu feig ... aber seitdem habe ich bei jedem Menschen das Unsichere, ob er nicht auch so mich plötzlich 20 nicht mehr mag ... nur bei dir nicht, Clarissa, bei dir spür ich mich sicher, nur bei dir ... nicht, nicht einmal bei Maman, die ... aber nein, ich tu ihr vielleicht Unrecht ... nicht 25 wahr, du denkst nicht schlecht von mir, wenn ich dir das alles sagte.«

»Aber Marion, wie sollte ich«, tröstete sie Clarissa und 30 strich der Aufgeregten ehrlich bewegt über das Haar. Es war das einzige Mal, dass die Freundin sich ihr anvertraut hatte; am nächsten Tage lachte und spielte sie wie sonst und kaum dass die Mädchen von ihren Ferien braun und aufge-

frischt einrückten, warf sie sich ihnen wie eine Welle entgegen. Für jede hatte sie eine andere Aufmerksamkeit bereit. Aber war es jener gegen sich selbst ausgesprochene Verdacht Marions oder eine richtige Beobachtung, Clarissa meinte zu bemerken, als ob die Herzlichkeit bei einigen der andern Mädchen zu Marion tatsächlich nicht mehr die gleiche wäre. Man umdrängte sie nicht mehr so wie im Frühjahr bei ihrer Ankunft, von den eifersüchtigen Rivalitäten war wenig mehr zu fühlen. Vielleicht hat sie ihnen nichts mehr Neues zu erzählen, überlegte Clarissa zuerst, vielleicht haben ihre sommerlichen Begegnungen etwas von ihrer Neigung abgezogen, aber sie konnte nicht umhin festzustellen, dass einige sich von hier fast gleichgültig abwandten, ja eine Art Feindseligkeit oder Abneigung zu spüren war. Marion merkte selbst nichts. Sie lief mit ihren flatternden Locken von einer zur andern, plauderte, rühmte, wie sie gewachsen waren, fragte sie in neidlos anteilnehmender Weise nach ihren kleinen Abenteuern und Erfahrungen. Clarissa ward es unbehaglich, ihr Werben auch bei jenen zu sehen, bei denen sie eine beinahe gereizte Zurückhaltung spürte und sie überlegte, ob sie Marion nicht warnen solle gegen den ihr sichtlichen Widerstand. Aber sie fand nicht den Mut.

So ereignete sich dann jener keineswegs zufällige, sondern heimlich und heimtückisch vorbereitete Zwischenfall in der Französischstunde. Jenes unhübsche Mädchen, das aus den Ferien außer reichlichen Sommersprossen allerhand aufgefanges Geschwätz mitgebracht zu haben schien, hatte zu Anfang der Stunde sich zu Marion hingegeneigt und ihr scheinheilig bittend zugeflüstert. »Du, ich find ein Vokabel nicht im Dictionnaire und trau mich Sœur Eve nicht zu fragen, sie schnauzt mich immer so ab. Aber dich hat sie doch so gern. Geh, sei so lieb und frag

statt meiner, was ›bâtard‹ heißt, ›bâtard‹ mit dem accent circonflex auf dem A.« Marion, arglos und gefällig wie immer, stand auf und fragte: »Mademoiselle, was heißt ›bâtard‹ auf Deutsch.« Sofort regte sich in einigen Bänken ein mühsam verhaltenes Gekicher. Die Lehrerin errötete leicht und sichtlich unwillig, sei es, dass sie eine Ungezogenheit Marions vermutete, sei es, dass sie über ihre persönlichen Verhältnisse Bescheid wusste. »Das Wort ist aus dem Mittelalter und heute kaum mehr gebräuchlich«, versetzte sie
10 beinahe unwirsch. »Jetzt mach deine Arbeit fertig.« Wieder regte sich das leise Hüsteln und nun schien Marion zum ersten Mal der versteckten Absicht gewahr worden zu sein. Sie blieb stumm über ihr Buch gebeugt. Aber nach der Lektion stürmte sie sofort zu Clarissa hinüber. »Was wollen sie
15 von mir? Warum hat dieses Luder mich das fragen lassen?« Clarissa, die selbst nicht das Vorgefallene verstand, suchte sie zu beschwichtigen. Aber schon hatte Marion in ihrer raschen Art den Dictionnaire vom Buchgestell gerissen und blätterte nach, um nach einem Blick in ein fast irres Schluchzen auszubrechen. Und Clarissa las: »bâtard: Bastard, uneheliches Kind.« Jetzt erst verstand sie, was geschehen war.
20

Das Ganze dauerte eine Sekunde. Und schon war Marion weggesprungen, sinnlos erregt, und eine Minute später hörte Clarissa, ehe sie sich besonnen hatte, ihr nachzufolgen, aus dem Speisesaal ein fürchterliches Geschrei. Herabstürmend sah sie Marion von den Schwestern und Mädchen umringt und mühsam festgehalten; sie hatte wie eine Rasende blindwütig herunterstürmend einen Teller gefasst gehabt und schmetternd an der Stirn ihrer Feindin zerschlagen, dass das Blut niederlief, und schon nach dem Messer gegriffen, als man sie bändigte. Mit Gewalt wurde sie weggeführt und unter der Aufsicht einer Nonne in das Zimmer gesperrt. Die Aufregung unter den Mädchen war un-

beschreiblich; die Oberin, energisch und selbst kalkweiß, befahl ihnen, sich an den Tisch zu setzen, und dass zur Strafe für ihr unverantwortliches Benehmen keine bis zum nächsten Morgen laut oder leise ein Wort sprechen dürfe. Der Schulunterricht fiel für diesen Tag aus; wie scheue Schatten standen die Mädchen in dem plötzlich stummen Raum und wagten einander nicht anzuschauen.

Inzwischen beriet die Oberin mit den Schwestern, das Telefon ging mehrmals; Marion musste in dem Zimmer abgesondert von den andern verbleiben, und viel später erfuhr Clarissa erst, dass beschlossen wurde, sie nach zwei Tagen der Beruhigung zu ihrer Mutter zurückzuschicken. Aber in der nächsten Nacht war Clarissa, die mit Marion und einem zweiten Mädchen das Zimmer teilte, im Halbschlaf, als ob ein Schatten durch den Raum geglitten wäre und eine Hand sie zärtlich gestreichelt. Am nächsten Morgen war Marion verschwunden, wie man später feststellte, durch die Gartenpforte. Jedenfalls hörten sie nie mehr von ihr. Die Anstifterin blieb nicht lange, denn die andern Mädchen, zu spät ihrer Grausamkeit bewusst, verweigerten ihr Wort und Gruß.

Dann, nach dieser einzigen Begebenheit, derer sie sich entsann, kam noch ein Jahr, eintönig und leer; zu Sommersanfang sollte Clarissa die Schule endgültig verlassen. Aber schon im Mai rief sie die Oberin freundlich in ihr Zimmer; es sei von ihrem Vater, dem Oberstleutnant, ein Brief gekommen, er wünsche aus bestimmten Gründen ihren sofortigen Austritt. Gleichzeitig kam ein knappes Telegramm: »Erwarde Dich Sonntag vormittags elf Uhr Spiegelgasse Eduard abholt Dich Bahn.«, das sie umso mehr verwunderte und sogar erschreckte, weil sie wusste, dass nur etwas Außerordentliches ihren so rücksichtsvollen Vater zu einem derart strikten Befehl veranlassen konnte. Beunruhigt

5

10

15

20

25

30

nahm sie Abschied von dem Hause und damit von der Unverantwortlichkeit ihrer ersten Jugend.

Sommer 1912

An dem Bahnhof in Wien erwartete sie ihr Bruder. Noch ehe sie ihn recht umarmt, fragte sie ihn schon: »Was ist mit
10 Papa?« Eduard zögerte. »Er hat mit mir noch nicht gespro-
chen, ich glaube, er wartet, bis du kommst. Aber ich kann
mir's eigentlich schon denken. Ich fürchte, er hat den blauen
Bogen bekommen.« »Den blauen Bogen?« Clarissa starrte
15 den Bruder ohne zu verstehen an. »Ja, so heißt's bei uns,
wenn einer in Pension geschickt wird. Ich habe schon lange
sowas munkeln gehört. Dass er ihnen unbequem im Mi-
nisterium oder im Generalstab war, ist schließlich kein Ge-
heimnis seit jenem Angriff in der Armeezeitung gegen sein
20 Buch, der zweifellos von oben her inspiriert war. Schon im
Vorjahr wollten sie ihn abschieben als Generalinspektor
nach Bosnien, aber er hat sich geweigert. So haben sie ihn
einfach abgesägt. Bei uns mag man die Leute nicht, die sich
kein Blatt vor den Mund nehmen. Ob einer was ist oder
25 was kann, ist denen Nebensache. Kuschen muss er können
oder intrigieren, sonst stellen sie ihm ein Bein.« Unwill-
kürlich kam ein harter Zug in sein sonst so offen-heiteres
Knabengesicht, für eine Sekunde sah er plötzlich seinem
Vater ähnlich. »Aber schwatzen wir jetzt nicht lang. Er war-
tet auf uns. Leicht wird's ihm nicht sein. Komm.«